

Unterhaltungsblatt der „H. Z.“

Die Frau, die zu sehr liebte

Von Eva von Massow.

Sie sahen am Ufer des Flusses; die Wägel jagen, die Blumen blühen, und fern von ihnen, hinter den blauen Bergen, lag die Welt, von der die Frau nichts wußte und die der Mann vergessen hatte.

„Siehste, ich liebe dich“, sagte er, und legte seinen Arm um sie. „Siehste, ich liebe dich von ganzem Herzen.“ sagte die Frau. Und so war es. Denn sie liebte mit jedem Gedanken, mit jeder Faser ihres Geistes, während er sie nur mit einem Drittel seines Herzens liebte. Aber das mußte sie nicht, und er dacht nicht auch nicht. Sie sahen am Ufer des Flusses, die Wägel jagen, die Blumen blühen, und fern, hinter den blauen Bergen, lag die Welt.

„Morgen muß ich fort von dir“, sagte der Mann. „Fort von mir?“ erwiderte die Frau, „wie soll ich denn leben ohne dich?“ Und ihr ganzes Herz lag schwer in ihrer Brust. „Du sollst mir ganz gehören, darum muß ich in die Welt hinaus, um so viel Geld und Gut zu gewinnen, daß ich die einen Paßschlüssel kann, in dem du dich verirrst.“ sagte er. „Ich brauche keinen Paßschlüssel“, sagte die Frau, unter Tränen lächelnd, „eine Örtlichkeit ist groß genug für mich.“

„Aber nicht für unsere Liebe“, sagte der Mann. Da lächelte sie leise. „Ich ertrage sie, heiß und verlangend.“ Und dann ritt er in die weite Welt. Die Frau aber wartete, lange, lange, trauerte, entsetzte, zornig, weinte. Sie konnte nichts anderes denken als immer nur an ihre Liebe, von der ja ganzes Herz voll war. So sah sie den Tag für Tag am Ufer des Flusses und wartete auf die Heimkehr des fernem Geliebten. Gutes Tages kam ein solcher Gefell des Weges, schön, jung und froh.

„Warum weinst du“, frugte er die Waise Frau. „Weil der Mann, den ich liebe, fortgegangen ist“, sagte sie, „und ich vermiss' mein ganzes Herz.“ „Du liebst mit deinem ganzen Herzen?“ fragte er erstaunt. „Wie kannst du nur?“ Da bleibst du ja für nichts anderes etwas übrig.“

„Es hat ja auch nichts Wert als die Liebe“, sagte die Frau. „Sie ist das Allerhöchste auf der Welt“, sagte der fahrende Gefell, und seine Wägel umfingen ihre hoffselnen Erscheinung. „Denn Liebe ist, wenn ich sie, auch immer etwas mit zwei Dritteln meines Herzens, ich kann keine nicht anders. Aber das andere Drittel, das gehört der Welt, der Arbeit, der Kunst, dem Wein, dem Geld — ach, ich möchte, ich könnte noch vieles mehr lieben, aber ich habe eben immer nur ein Drittel meines Herzens für anderes übrig. Die anderen zwei Drittel find in jeder Augenblicke gerade frei. Soll ich sie dir schenken? Ich bin jung, schön und froh — komm, sei mit mir glücklich.“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Ich würde mich nie einem Manne schenken, der mich nicht mit seinem ganzen Herzen liebt.“ „Aber das tut doch kein Mann“, sagte der Gefell erstaunt. „Jeder liebt höchstens mit einem Drittel, ich bin mit meinem ganzem Drittel eine feltene Ausnahme. Doch wenn du damit nicht einmal zufrieden sein willst — die Welt ist weit und überall schön, — lebe wohl und meine weiter, obwohl du keinen damit glücklich machst.“ Und jenseits, leichten Bergens, sah er von nun an. Die Frau aber verlor sich fast der Schwermut, und lebte nur ihrer Hoffnung auf die Wiederkehr des Geliebten. Und endlich kam er! Er hatte Geld und Gut gewonnen, zwei Drittel seines Herzens waren voller Stolz und Selbstvertrauen, und das andere Drittel schon der Frau entzogen. Sie sah am Ufer des Flusses und betrachtete ihre arme weit aus. „Endlich!“ sagte sie, und ihre Herz brach vor Glück zu brechen. So wußte sie, was es war.

„Und dann habe er die ein Drittel und sie nun als Herrin ein. Gestand vor Glück, erklährte sie an seiner Seite wie eine Plume im Sonnenlicht. Der Mann sah sie an: „Siehste, wie bist du schön, ich liebe dich.“ „Ich liebe dich über alles“, stammelte sie, und sie wanderten durch den Wädelnwald, den er ihrer Liebe erkauft hatte. Nach einer kurzen, unruhigen Zeit sagte er: „Siehste, ich liebe dich, aber ich muß verreisen, die Welt ruft mich, doch ich liebe dich sehr.“ Sie ging mit ihm, und sie liebte noch drei Wochen zurück. „Wie kommst du zu singen“, begrüßte sie ihn vorwurfsvoll, „ich habe nur geweint.“

„Warum denn?“ fragte er erstaunt. „Weil du nicht bei mir warst“, antwortete sie, „aber nun ist ja alles gut.“ Und sie rief an seinem Herzen, von dem sie ein ganzes Drittel gebildet, und mozt selig.

„Siehste, ich liebe dich wie am ersten Tage“, sagte er. „Ich liebe dich tausendmal mehr als am ersten Tage“, sagte sie, doch er fuhr fort: „Aber ich muß wieder verreisen, die Welt ruft mich.“ Da weinte sie, und er wurde ungeduldig. Dennoch lächelte er sie, aber er sang nicht, als er brach. Nach drei Wochen kehrte er wieder, er hatte gekämpft, Geld und Gut gewonnen, und brachte eine wunderbare Perlenkette für die Frau mit, der er (mit einem Drittel seines Herzens) treu geblieben war. Sie empfing ihn, bleich, verärgert, ungeschmeichelt — war das die Kette der Perlen? Sie fuhr vor ihm zusammen. Er trug sie auf ihr Lager, rief sie mitleidig bei Namen und da ermahnte sie langsam wieder zum Leben. Und blühte wieder auf, schmückte sich mit der Perlenkette und konnte sich am Glanz seines Tages. Bis er wieder eines Tages sagte:

„Siehste, ich liebe dich, aber ich muß verreisen, die Welt ruft mich.“ Und er blieb drei Monate fort. Als er wiederkam, trat ihm die Frau nicht entgegen. Sie war krank; sie hatte zu viel gemeint. Er sah an ihrem Lager. Sie war bleich und schmal geworden, ihre Augen hatten allen Glanz verloren. Als sie endlich von ihrem Krankenlager aufstehen konnte, mußte er wieder in die Welt reiten. Diesmal blieb er lange, lange fort.

Als er zurückgekehrt kam, riefte er in einem Wirtshause. Die Wirtshausknecht war rund und rotzig, sie lagte ihn an und sagte: „Du kommst mir gefällig.“ „So fülle mich doch“, lachte er zurück, er war froh und übermütig gefühmt, denn er hatte viel gesehen in der Welt erreicht. Sie lächelte ihn auf den Mund, heiß und kräftig. „Nüsse mich mehr“, sagte er, aber sie rief: „Ich habe keine Zeit.“ und sprang lachend davon.

Als er in seinen Palast kam, wo die Frau gestorben, an gedrohenem Herzen. Da sah er die Tränen hinter sich zu und mit zurück in die Welt der Monate fort. Als er wiederkam, trat ihm die Frau nicht entgegen. Sie war krank; sie hatte zu viel gemeint. Er sah an ihrem Lager. Sie war bleich und schmal geworden, ihre Augen hatten allen Glanz verloren. Als sie endlich von ihrem Krankenlager aufstehen konnte, mußte er wieder in die Welt reiten. Diesmal blieb er lange, lange fort.

„Die Welt ist schön“, sagte er nachdenklich. „O ja, manchmal ist sie schön“, lachte sie. „Ich glaube, ich liebe dich“, sagte er. „Vielleicht liebe ich dich auch“, sagte das Mädchen. „Wißt du mit mir gefällig?“ fragte er sie. „Ich liebe dich“, sagte das Mädchen. „Aber du bist viel zu jung, noch nicht reif, Menschen, Tiere, Arbeit oder der Langhoden. Aber zufällig bin ich gerade ganz frei, da kann ich dich lieben.“

Und sie schenkte ihm ein Drittel ihres Herzens, und sie waren so glücklich, wie es eben zwei Menschen sein können.

Doktor Haber

Von Fritz Müller, Bartentricher.

„Ja, wenn alle so wären wie der Doktor Haber“, sagten die neugewonnenen Patienten. Die alten nickten im Gedanken an vergangene Schmerzen. Josep, aber, der älteste von den Wärtern, lächelte: „Er war nicht immer.“ Da hob es sich aus allen Krankenbetten — wie Rollenköpfe einer Symphonie der Schmerzen: „Erzähl uns, Josep, erzähl uns.“

„Erzähl uns, Josep, erzähl uns.“ „Ich muß ich das letzte Dutzend Weiten richten.“ „Der Mann, nicht noch?“ „Dann muß ich den letzten Gang waschen.“ „Aber nach dem Gang, Josep?“ „Nach dem Gang muß ich die Instrumente im Operationsaal —“ „Ich, Josep, haben Sie denn niemals Zeit?“ „Doch, am Sonntag hab' ich Ausgung und Besuch.“ „Der Sonntag ist kein Sonntag im Krankenhaus. Am Sonntag nimmt man seine Schmerzen hin, aber Sonntag, wenn ich noch Langeweile auf die Schmerzen draufsetzt und man der Lustbarkeit gedenkt, die sich gerade jetzt im grünen Tag ergeht, so möchte man am liebsten —“

„Also der Doktor Haber“, sagte an dieser Stelle Josep ein, „war nicht immer so. Ich hab' ihn noch gekannt, da war er ungeliebt.“

„Ungelebt?“ Die Rollenköpfe erhoben sich. Ein ungeliebter Doktor Haber? Das verfiel einem. „Als er zu uns kam, da war er jung und hatte eine Theorie: Standhaftigkeit ist alles, sagte er zu den Kranken. Alle Schmerzen seien eingebildet, so tun, als seien sie nicht da, das sei Pflicht. Wer schone, sei nahezu ein Lump; Lumpen aber dulde er in seinem Saale nicht. Und das Bekammer wolle er den Beschäftigten schon verzeihen.“

„So erzählte der Wärter. Ungläubig schüttelte der Saal den Kopf; ihr Doktor Haber, dieser —?“ „Ja, wenn er's jammern, hörte, fuhr er auf: Sie sollten sich was schämen! Schmerzen? Dummes Zeug! Das können Drüden toll wehe tun! Ein Jammerlappen, der das nochmal sagt! Und Sie mit Ihrem hübschen Angina pectoris — Sie ist jämmerlich, hörte der Doktor. — Kinnereil! Ich würde Ihnen, wenn ich weiter nichts als diese lämpige Angina... Der Doktor ließ die Hände aufeinander. Ich sehe es noch heute, und er weiß noch und der Schmerz auf seine Stirne trat, und den Blick auf den Doktor! Der Doktor soll mich holen, dachte ich, wenn's der nicht einmal heimgeht.“

Der alte Wärter mochte eine Pause, riefte da ein paar Rufen, trübte der Welt gerade. „Nicht gleich. Und Ding braucht Weile, fast so lange Weile wie schiefes Ding. Das vergessen wir mit unfernen kurzen Atem. Ich muß das wissen; wenn man wiezige Jahre unter Kranken ist, frägt man einen Blick für lange Jahre.“

„Nicht gleich. Und Ding braucht Weile, fast so lange Weile wie schiefes Ding. Das vergessen wir mit unfernen kurzen Atem. Ich muß das wissen; wenn man wiezige Jahre unter Kranken ist, frägt man einen Blick für lange Jahre.“ „Nicht gleich. Und Ding braucht Weile, fast so lange Weile wie schiefes Ding. Das vergessen wir mit unfernen kurzen Atem. Ich muß das wissen; wenn man wiezige Jahre unter Kranken ist, frägt man einen Blick für lange Jahre.“

„Nicht gleich. Und Ding braucht Weile, fast so lange Weile wie schiefes Ding. Das vergessen wir mit unfernen kurzen Atem. Ich muß das wissen; wenn man wiezige Jahre unter Kranken ist, frägt man einen Blick für lange Jahre.“ „Nicht gleich. Und Ding braucht Weile, fast so lange Weile wie schiefes Ding. Das vergessen wir mit unfernen kurzen Atem. Ich muß das wissen; wenn man wiezige Jahre unter Kranken ist, frägt man einen Blick für lange Jahre.“

„Nicht gleich. Und Ding braucht Weile, fast so lange Weile wie schiefes Ding. Das vergessen wir mit unfernen kurzen Atem. Ich muß das wissen; wenn man wiezige Jahre unter Kranken ist, frägt man einen Blick für lange Jahre.“ „Nicht gleich. Und Ding braucht Weile, fast so lange Weile wie schiefes Ding. Das vergessen wir mit unfernen kurzen Atem. Ich muß das wissen; wenn man wiezige Jahre unter Kranken ist, frägt man einen Blick für lange Jahre.“

„Nicht gleich. Und Ding braucht Weile, fast so lange Weile wie schiefes Ding. Das vergessen wir mit unfernen kurzen Atem. Ich muß das wissen; wenn man wiezige Jahre unter Kranken ist, frägt man einen Blick für lange Jahre.“ „Nicht gleich. Und Ding braucht Weile, fast so lange Weile wie schiefes Ding. Das vergessen wir mit unfernen kurzen Atem. Ich muß das wissen; wenn man wiezige Jahre unter Kranken ist, frägt man einen Blick für lange Jahre.“

„Nicht gleich. Und Ding braucht Weile, fast so lange Weile wie schiefes Ding. Das vergessen wir mit unfernen kurzen Atem. Ich muß das wissen; wenn man wiezige Jahre unter Kranken ist, frägt man einen Blick für lange Jahre.“ „Nicht gleich. Und Ding braucht Weile, fast so lange Weile wie schiefes Ding. Das vergessen wir mit unfernen kurzen Atem. Ich muß das wissen; wenn man wiezige Jahre unter Kranken ist, frägt man einen Blick für lange Jahre.“

Und im Unglück nun erst recht!

Ein deutscher Roman von Hermann Richter.

VIII.

Der Förster Bergmann stand in dienstlicher Haltung vor dem General. Der sah ihn durchdringend an. „Schwachmüdigkeit, was ist das für eine Art, mich so kurz nach Tisch unangemeldet zu überraschen.“ „Erzählen, es ist etwas ganz Dringendes.“ „Nennst du's bald?“ „Nein, Erzählen, viel schlimmer.“ „Bergmann, seid Ihr verrückt? Bombenelement, heraus mit der Sprache!“

„Die Forstleute ist im Wald, Erzählen!“ „Die Forstleute? Was ist das für'n Tier?“ „Ein Spanner, schlimmer als die Plume.“ „So rötet ihn sofort aus mit Stumpf und Stiel.“ „Wir haben kein Mittel, Erzählen.“ „Dann muß ich Euch wegen Dummheit entlassen, Bergmann.“

„Es gibt kein Mittel, Erzählen.“ Der Alte ergriß den Beamten und rüttelte ihn am Arm. „Es gibt kein Mittel? Ist die deutsche Wissenschaft so lächerlich? Macht mir doch nichts weis! Meine Schwiegermutter soll herkommen, sofort!“ Nach wenigen Minuten erschien die helle Frau. „Fräulein, der Bergmann stellt da von einem Spanner, der in unserem Walde hauen soll.“ „Ich weiß, Vater, die Forstleute.“ „Du weißt es, und hast mir nichts davon gesagt? Wo mir der Wald so ans Herz gewachsen ist! — Die verfluchte Dummheit, die mich die letzten sechs Wochen ans Zimmer gefesselt hat — sonst hätte ich doch längst den Braten gemerkt!“ „Wogegen sollte ich dich beunruhigen? Ich glaubte, wir könnten dieser Plage binnen kurzem Herr werden.“ „Na und —“

„Ich habe an die Forstkommission nach Tharandt geschrieben.“

„Was hat die damit zu tun?“ „Ob es ein Mittel gegen die Forstleute gäbe.“ „Na und —“ „Hier ist die Antwort. Ich habe sie gestern erhalten. Die Wissenschaft hat noch kein zuverlässiges Mittel entdeckt.“ „Schöngemüht — laßt ankommen, Bergmann, ich will mir den Gauger draußen selbst ansehen!“ „Gebuld, Vater! Du findest auch kein Mittel.“ „Nehmt doch Reimringe! Wie ist es damit, Bergmann, he?“

„Du spät, Erzählen — außerdem überklettern und überliegen die Faller die Ringe.“ „Wie ist das Viezzeug eigentlich in unjeren schönen Wald gekommen?“ Der Förster zuckte die Achseln. „Na, Ihr müßt mir doch darauf als Fachmann eine Antwort geben können!“ „Ja, Erzählen, die Forstleuteplage ist ein so neues, unerforschtes Gebiet. — Vielleicht haben die Wuppen schon im Winter in der Straubede unjeres Waldes auf der Dauer gelegen.“

„Gibt Ihr nichts Auffälliges bemerkt?“ „Nicht das Geringste. Ich bin jeden Tag durch den Wald gegangen, durchs ganze Revier.“ „Ist der Spanner auch in den Nachbargebieten?“ „Gabe noch nichts davon gehört, Erzählen.“ „Wichtig. Ausgerechnet wir. Da soll doch gleich der Deibel —“ „So schlaf schnell die Bäume, die bereits von den Diebstern befallen sind!“

„Nicht nichts! Die Forstleute ist im ganzen Westland.“ „In meinen ganzen herrlichen tausend Morgen?“ „In den Schönlungen noch nicht, da geht die Forstleute nicht hinein.“ „Also das ganze Kubobis ist zum Deibel, Bergmann?“ „Ich fürchte, ja.“

„Verflucht doch schnell den ganzen Kram!“

„Nein! Ich halte das für Betrug.“ — warf die helle Frau ein — „und außerdem nimmt uns kein Goldbändler die Stämme ab.“ „So fallen die Einnahmen aus dem Forst völlig unter den Tisch, Bergmann?“ „Für die nächsten Jahre ja, Erzählen! Wir haben allerdings noch einige Klafter gesunden Holzes vom vorigen Jahre liegen.“

„Was wird das bringen?“ „Vielleicht zwituntert Mart.“ „Dedst ja noch nicht einmal Ihr Gehalt, Bergmann.“ „O, Erzählen, ich bin auch mit weniger zufrieden.“ „Soll's Maul, Kerl! Abtreten!“ Der Förster salutierte und entfernte sich. Der Alte ging mit schweren Schritten durchs Zimmer. „Was soll nun werden, Fräulein?“

„Wir müssen sehen, Vater, daß wir in der Landwirtschaft richtig disponieren.“ „Reicht gesagt! Du schienst die Ohrspeisen vergessen zu haben, die wir seit vorigem Herbst getriegt haben.“ „Keineswegs, Vater. Aber — wir müssen doch beunruhigen aus der Schwierigkeiten herauszukommen.“ „Bei den verfluchten Konjunkturenbedingungen des Getreides —“

„Und wir müssen schnell handeln, Vater.“ „Warum?“ „Ich glaube, in unjere Landwirtschaftlichen Betriebe stimmt auch etwas nicht.“ Der Alte hielt sich inne, stiegte sich, wie halt suchend, auf seinen Stuhl und starrte seine Schwiegermutter an. „Was sagst du, Fräulein? Ich stehe vor einem Abgrund —“ „Ich glaube, wir find schon in die Tiefe gestürzt!“ sagte die helle Frau mit zuckenden Lippen. „Ach was — Weibergesch.“ Er klingelte heftig. Franz, der Diener, trat ein. „Krautje soll kommen!“

(Fortsetzung folgt.)

